

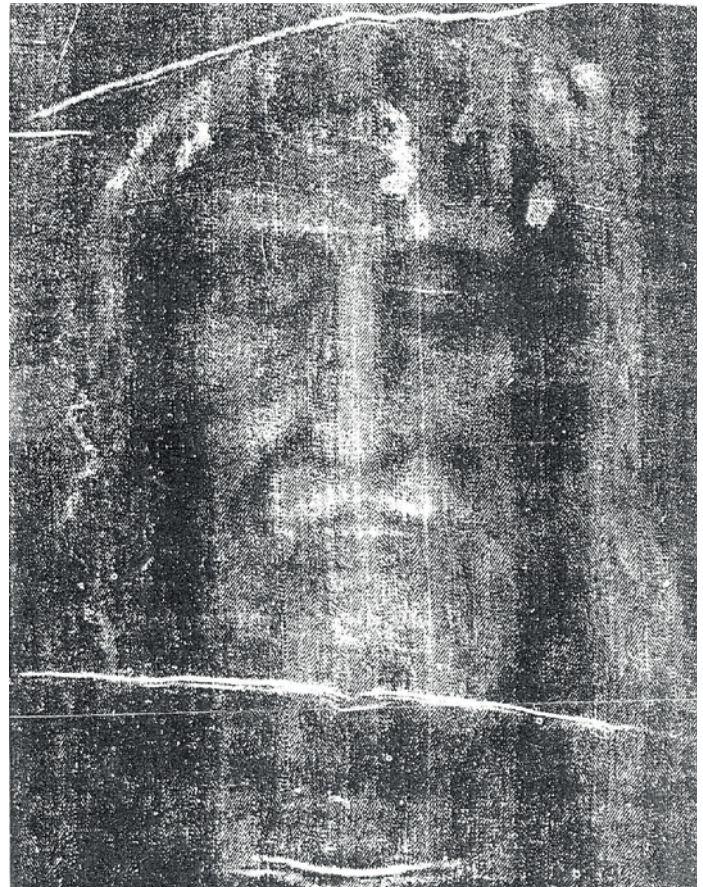


Das Grabtuch von Turin

Das Grabtuch von Turin ist ein ca. 442 cm x 113 cm langes Stück antiken Leinens, auf dem man schattenhaft die Umrisse eines gefolterten und gekreuzigten Mannes sieht. Seit den ersten Jahrhunderten wird dieses Leinentuch mit der Person Jesu Christi in Verbindung gebracht. Obwohl die im Jahre 1988 durchgeführte Radiokarbondatierung des Leinenstoffes unerklärlicherweise einen mittelalterlichen Ursprung des Bildes ergab, und obwohl die im Tuch verborgenen Rätsel (z. B. der Bildentstehung) noch nicht gelöst sind, so kommen doch immer mehr namhafte Experten zu dem Schluss, dass dieses Tuch das echte Grabtuch Christi und damit eine wissenschaftliche "Singularität" sein müsse. Anhand von binären Expertensystemen und mit den Erkenntnissen der Kriminalistik fanden nämlich Arnaud-Aaron Upinsky, Oswald Scheuermann, Emanuela Marinelli, Giulio Fanti und andere Wissenschaftler heraus, dass es sich bei diesem Mann nur um Jesus von Nazareth handeln kann:

Bei der Untersuchung des Körperbildes konnte man eindeutig feststellen, dass **das gefolterte und gekreuzigte Opfer ein frommer Jude des ersten Jahrhunderts gewesen sein musste**. (*Gesichtszüge, Tibia-Femur-Index, Haartracht*), der in **Jerusalem**, (*Pollen und Pflanzenabbildungen um das Haupt*) vermutlich am **7. April des Jahres 30** nach **bestialischen Torturen** (*römische Geißelung, Dornenkrönung*) eine **römische Kreuzigung** (*Lanzenstich, postmortales Blut der Herzwunde*) **unter Pontius Pilatus als König der Juden** (*Dornenkrone, Titulus, d.h. die Kreuzestafel, eventuell Münzabdruck auf dem rechten Augenlid*) erlitten hat.

Aus den Evangelien wissen wir, dass Christus aber nicht im Grab verblieb, sondern **am 3. Tage von den Toten auferstanden ist**. Das **schattenhafte Körperbild**, das in sich eine **dreidimensionale Information** enthält, die ihrerseits auf eine **mysteriöse Bildentstehung** hinweist, scheint alle Versuche zu widerlegen, diese **fundamentale Glaubenswahrheit der Auferstehung Christi** zu verwässern oder zu leugnen (cf. die Theorie des "Grabraubes", bzw. "des nicht leeren Grabes"). Ebenso weisen die auf dem Tuch befindlichen nicht fälschbaren Blutspuren daraufhin, dass der Körper nicht länger als 36-40 Stunden nach dem Todeseintritt Kontakt mit dem Tuch



hatte. Die nachweislich nach ca. 36 – 40 Stunden **unterbrochene Fibrinolyse** (Bluterweichung bei einem Leichnam), die deutlich abgegrenzten, **unverletzten Blutkrusten**, das **unbeschädigte textile Gewebe**, die **Abwesenheit jeglicher Spuren von Verwesung** (insbesondere das Fehlen von Verwesungsflüssigkeit und Ammoniakdämpfen um die Lippen) deuten auf eine **Entmaterialisierung des Leichnams** hin, wie es auch bei Johannes 20, 3-8 anklingt. Bei diesem rätselhaften Verschwinden des Körpers aus dem Tuch muss es zu einer für die Wissenschaft noch unerklärbaren **E-Emission aus dem Leichnam** gekommen sein, die für die Bildentstehung verantwortlich ist. Das **Körperbild scheint demnach auf ein orthogonales Aufblitzen des Leichnams (innerhalb einer Nanosekunde!) zurückzugehen, wodurch die Fibrinolyse beendet und die "Materie des Körpers" in "Licht" gewandelt wurde...** (Giulio Fanti, Oswald Scheuermann). Giulio Fanti hat außerdem im Bereich des

Impressum: *Nachrichten aus Kirche und Welt*
Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber
Initiative kath. Christen p.A. Dipl. Ing. Dr. Felix Bentz
Bräustraße 3, A - 4786 Brunnenthal OÖ, Tel/Fax: 0043(0)7712/24 55
Spendenkonto 06800-037813 Spark. Schärding BLZ 20320
IBAN AT342032006800037813 BIC ASPKAT2LXXX

Die Nachrichten aus der Kirche und Welt erscheinen mehrmals im Jahr kostenlos. Wir bitten herzlich um Spenden.

Gesichtes und der Hände auf der Rückseite des Tuches ein zweites schwaches Körperbild entdeckt, was auf eine Büschelentladung (Corona discharge) im Moment der Bildentstehung schließen lässt. Das Körperbild penetriert aber das Gewebe NICHT, sondern die Verfärbung der Flachsfasern im Bereich des Körperbildes beträgt nur 0,2 µ, was dem „primary cell wall“ entspricht, wobei das Mark der Faser nicht verändert ist. Von 80 bis 200 Flachsfasern eines Fadens sind aber nur 2-3 Fasern, die nicht einmal nebeneinander liegen, verfärbt, gleichsam „oxydiert“. Diese Art der Verfärbung ist manuell unmöglich herzustellen und schließt jeden Fälschungsversuch eines mittelalterlichen Fälschers aus.

Kein gewöhnlicher Sterblicher aber kann sich selbst das Leben zurückgeben, denn niemand ist Herr über Leben und Tod, das ist nur Gott. Es ist gerade dieses "Zeichen des Jona" (Mt 12,38 ff), das Jesus von Nazareth als Gottes Sohn ausweist (vgl. Jo 5,21; 5,26; vor allem: 10,17-19 ("Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand nimmt es mir, sondern ich gebe es freiwillig hin. Ich habe die Vollmacht, es hinzugeben, und ich habe die Vollmacht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen").

Das **Grabtuch von Turin** erweist sich demnach als stummer, aber dennoch durch die Bildersprache beredter **Zeuge eines einmaligen, historischen Geschehens**, das Höhepunkt der Inkarnation und Kernaussage unseres Glaubens bildet: **Tod und Auferstehung Christi**, des für uns Mensch gewordenen Sohnes Gottes, dem "alle Gewalt über Himmel und Erde gegeben ist" (Mt 28,18). (Gertrud Wally, Wien, Mai 2012)

Spirituelle Bedeutung des Grabtuches von Turin

Was die **religiösen Aspekte des Grabtuches von Turin** betrifft, so möchte ich fünf Hauptpunkte näher beleuchten:

1. **Der Tod des Mannes auf dem Grabtuch**
2. **Hinweise auf die Gottheit Christi auf dem Grabtuch von Turin**
3. **Hinweise auf die Auferstehung auf dem Grabtuch von Turin**
4. **Das Grabtuch von Turin und die anderen monotheistischen Religionen**
5. **Das Grabtuch als hervorragendes Mittel zur Neuevangelisierung.**

1. Der Tod des Mannes auf dem Grabtuch von Turin

Wenn man den Ärzten Glauben schenken darf, so ist der Mann des Grabtuches von Turin an einer Perikardtamponade gestorben. Bei einer solchen Todesart stößt der Sterbende fast immer einen gellenden Schrei aus, sobald die Herzwand zerreißt und sich das ganze Blut in den Herzbeutel ergießt. Ein solcher Schrei ist bei den Synoptikern erwähnt (*Mk 15,37; Mt 27,50; Lk 23, 46*). Aber schon im Psalm 22 spielt der Psalmist auf ein krankes Herz an (*Ps.22, vs 15*).

Wie Wasser bin ich hingeschüttet, und alle meine

Gebeine haben sich zertrennt; wie Wachs ist geworden mein Herz, es ist zerschmolzen inmitten meiner Eingeweide.“

Christus ist also nicht eines langsamen, qualvollen Erstickungstodes gestorben, wie ihn sonst die Gekreuzigten erleiden mussten, sondern ganz überraschend – und bei vollem Bewusstsein – an einer Perikardtamponade, einer Herzruptur.

Sogar Pontius Pilatus wunderte sich, dass er schon tot war (*Mk 15,44*).

Die Osterlämmer wurden um drei Uhr Nachmittag geschächtet und ihr Blut, das während des Sterbens austrat, hatte Sühnefunktion. Von den Evangelien her wissen wir, dass Jesus genau zu dem Zeitpunkt stirbt, in dem auch die Osterlämmer geschlachtet werden. Er wird von Anfang an als das wahre Osterlamm bezeichnet (*Johannes 1,29 und 1,37*) Nach seinem Tod wird auf Jesus als das Osterlamm bei Petrus und Paulus hingewiesen (*1 Petrus 1,19 und Paulus 1 Korinther 5,7*). Da er nun das wahre Osterlamm ist, so hat sein Herzblut, das im Sterben in den Herzbeutel fließt, höchste Sühnefunktion. Jedoch wurde dieses Sühneblut erst sichtbar, als das Herz mit einer Lanze durchbohrt wurde (*Jo 19,34*: „**Einer der Soldaten öffnete seine Seite mit einer Lanze und sogleich floss Blut und Wasser heraus.**“)

Übrigens ist diese Todesart, die Perikardtamponade, der Grund dafür, dass bei der Herzöffnung Blut und Serum aus der Herzwunde fließen. Denn das im Herzbeutel angesammelte Blut koaguliert, d.h. gerinnt nicht, sondern zersetzt sich in Blut und Serum. Johannes berichtet daher als Augenzeuge, denn ein medizinischer Laie kann solche Symptome nicht erfinden. Dieser reichliche Blutfluss, der aus dem Herzen strömte, ist der Hauptbeweis, dass der Mann des Grabtuches, Jesus, bereits am Kreuz gestorben war, denn sonst gäbe es keinen solchen Blutaustritt. Dieses Faktum ist der Haupttodesbeweis gegen alle abstrusen Hypothesen, dass Jesus die Kreuzigung überlebt hätte. (Übrigens auch das blutige Lungenödemsgemisch, das auf dem Schweiß Tuch von Oviedo ersichtlich ist, bestätigt den Tod Jesu, denn es ist mit jeglicher Atemtätigkeit unvereinbar.) Wenn Jesus noch gelebt hätte, wie die beiden mit ihm gekreuzigten Schächer, dann hätte ihm der „Exactor mortis“, der Soldat, der für den geregelten Ablauf der Hinrichtung verantwortlich war, die Beine zerschlagen. Aber am Grabtuch ist – so wie es in den Evangelien steht – (*Jo 19, 33*: „**Sie zerschlugen ihm daher die Beine nicht**“) nichts davon zu sehen.

Die „transverberatio“, der Herzeinstich, war also nicht ein Gnadenstoß, sondern der Beweis, dass der Gekreuzigte bereits tot war. Das Grabtuch bestätigt daher in verblüffender Weise die historische Wahrheit der Evangelien.

Diese überraschend schnelle und unvorhersehbare Todesart ist ebenso ein Hinweis, dass der Mann des Grabtuches, Jesus, wahrhaft sowohl der „**Gottesknecht**“ (*Is.52,13-53,12*) als auch das „**Lamm Gottes ist**“, (*Jo 1,29*), denn im Aramäischen werden beide Begriffe mit dem Wort „**talia**“ wiedergegeben, wie es der Hl. Vater in seinem Buch „Jesus von Nazareth“ betont hat.

Man hat sich lange Zeit gefragt, ob ein junger Mann von ca. 30 Jahren Opfer einer Herzruptur werden könne. Heute weiß man, dass insbesondere junge Sportler und Künstler

nach einer hohen psychischen Stresssituation und einer starken physischen Anstrengung einen solchen Tod erleiden können.

(Ratzinger, Josef, *Benedikt XVI: Jesus von Nazareth, Freiburg, Herder, 2007 S.48*). Der Arzt Luigi Malantruccio (*Malantruccio, Alessandro, figlio di L. M. : La doppia morte di Cristo, AAVV: Atti del Convegno sulla Santa Sindone, Orvieto 2000*) ist der Meinung, dass der psychische Stress am Ölberg und die physische Schwächung durch das Blutschwitzen einen Myokardinfarkt hervorgerufen hätten. Denn am Ölberg hat Jesus die Sünden der gesamten Welt auf sich geladen, er hat innerlich gekämpft und gerungen, um den Willen des Vaters zu erfüllen. Er sah vorher, wie viele sein Selbstopfer ablehnen würden, er sah alle Profanierungen der hl. Eucharistie voraus, er sah voraus, was mit seinem mystischen Leib, der Kirche, im Laufe der Jahrhunderte geschehen würde. All das trug dazu bei, dass ihm das Herz brach. **Viele fragen sich, weshalb der Vater diesen grausamen und qualvollen Tod gefordert hat.**

Wir müssen aber in erster Linie bedenken, dass Christus sein Blut freiwillig und aus Liebe zu uns vergossen hat. Dieser Tod war kein Schicksalszwang, kein Zufall, kein Justizirrtum, sondern ein völlig freiwilliges Sühneopfer Christi, das man allerdings nur im Lichte des Alten Testaments verstehen kann. **Im Buch Levitikus, Kap. 17, 11 lesen wir, dass Gott den Menschen das Blut als Mittel zur Sühne gegeben hat.** Aus diesem Grund wurden im Tempel Tieropfer dargebracht, insbesondere am großen Versöhnungstag, dem **Yom Kippur**, um Gott mit seinem Volk einmal im Jahre zu versöhnen und um die Vergebung der Sünden zu erbitten. Der heilige Paulus spielt auf diesen alten Versöhnungsritus an, wenn er das freiwillige Sühneopfer Christi mit dem Sühneopfer des Yom Kippur, des Versöhnungstages, vergleicht. Bei dieser hochheiligen Handlung des Alten Testaments besprengt der Hohepriester die "kapporeth", die Sühneplatte, mit dem Blut eines Stieres und eines Ziegenbockes (Lev 16,14-15). (*Kippur und kapporeth haben übrigens dieselbe etymologische Wurzel, kaphar, = wegwischen, bedecken –so wie auch die Wörter Sühne und Versöhnung dieselbe etymolog. Wurzel haben*). Die "kapporeth" war der goldene Deckel der Bundeslade, in der sich die zwei Gesetzestafeln befanden, "das Zeugnis" bzw. der Dekalog. Im Römerbrief Kap. 3, 25 (und auch im Hebräerbrief, Kap. 9) lesen wir, dass Christus für uns zur blutbefleckten "Sühneplatte" geworden ist. Er ist also das Sühnopfer, das ein für alle Mal die blutigen Opfer des Yom Kippur, des Alten Testaments, vollendet.

Der wertvolle Stoff des Grabtuches war übrigens der neuesten Forschung nach von dem kunstvoll gewebten Linnen genommen, mit dem sich der Hohepriester am Yom Kippurtag bekleidete (Sadin shel buz). Demnach war Jesus wie ein Hohepriester am Yom Kippurtag bestattet worden. Ein Hohepriester, der mit seinem eigenen Blut unsere Sünden tilgt und einen neuen und ewigen Bund mit Gott besiegelt hat:

So heißt es im Hebräerbrief 9, 13-14.

„Denn wenn schon das Blut von Böcken und Stieren (..) die Unreinen, die damit besprengt werden, so heiligt, das sie leiblich rein werden, wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst kraft ewigen Geistes Gott als makelloses Opfer dargebracht hat, unser Gewissen von toten Werken

reinigen, damit wir dem lebendigen Gott dienen“.

Müssten wir da nicht - aus dieser Sicht heraus – den Augenblick der hl. Wandlung in der hl. Messe neu überdenken, wo der Priester den Wein in das Blut Christi verwandelt?

Führt es uns nicht in ein tiefes Staunen, dass das freiwillig am Kreuz hingeebene Blut Raum und Zeit überbrückt, indem es durch die Macht des Priesterwortes im hl. Messopfer gegenwärtig wird? (*Wallner, P. Karl Josef OCist: Sühne heute aktuell, Wien 1999*)

Angesichts dieses Herztodes und dieses Sühnetodes, müsste man da nicht die Herz-Jesu-Verehrung, die in den letzten Jahren oft vernachlässigt oder sogar belächelt wurde, wieder neu beleben? Müsste man nicht die Sühnemessen am ersten Freitag, dem monatlichen Herz-Jesu-Freitag und die Heilige Stunde am Donnerstagabend sowie alle Gedenkfeiern, in denen wir das Pascha Mysterium verehren, angesichts dieser letzten wissenschaftlichen Erkenntnisse in einem neuen Licht betrachten?

2. Hinweise auf die Gottheit Christi auf dem Grabtuch von Turin

Die meisten Wissenschaftler vertreten heute nicht mehr die Hypothese eines Kontaktabdruckes hinsichtlich der Entstehung des Grabtuches, sondern teilen immer mehr die Ansicht, dass es zu einem unerklärlichen Energieschub aus dem Leichnam gekommen sein muss. Umso mehr, als es auch an denjenigen Stellen des Körpers ein Bild gibt, wo das Leinentuch sicher **NICHT** in Kontakt mit dem Körper war. G. Fanti hat 2002 eine verblüffende Entdeckung gemacht, nämlich, dass auf der Rückseite des Tuches im Bereich des Gesichtes und der Hände ganz schwache Abbildungen des Gesichtes und der Hände zu sehen sind. Es gibt also an diesen Stellen jeweils an der Oberfläche des Tuches – vorne und hinten – ein Bild, während das dazwischen liegende Mark der bildtragenden Fasern nicht verändert ist (*Fanti, Giulio: La Sindone rinnovata, misteri e certezze, PEM, Vigodarzere 2003*).

D.h. auf der Vorder- und der Rückseite des Stoffes befindet sich schattenhaft ein Bild, das das Gewebe **NICHT** wie die Blutspuren durchdringt. Von insgesamt 200 Fasern eines Fadens weisen nur 2 oder höchstens 3 Fasern, die noch dazu nicht immer nebeneinander liegen, eine solche zarte Verfärbung auf, d.h. der äußerste Umfang der Faser, die äußerste Zellschicht, die Epidermis, ist schwach verfärbt, gleichsam oxydiert, aber die Verfärbung geht nie tiefer als 0,2 Mikrometer, (d.h. 2 Zehntausendstel eines Millimeters), während das Mark der Faser nicht verändert ist.

Dieses Phänomen deutet auf eine kurze intensive Strahlung, besser noch auf ein Aufblitzen des Körpers hin. **Eine Art „Büschelentladung“, eine Corona Discharge, wie es der Physiker Oswald Scheuermann als erster in verschiedenen Versuchen entdeckt hat.** Eine Büschelentladung kommt in freier Natur aber nur bei Blitzentladungen vor (*Oswald Scheuermann: Turiner Tuchbild aufgestrahlt, Nachweisversuch VDM Verlag Dr. Müller, Saarbrücken 2008*). **Die Kennzeichen der Corona Discharge sind zunächst Spitzenentladungen, die bei den auf dem Tuch abgebildeten Gegenständen – wie Blumen, Pflanzen, eventuell Münzen – ersichtlich sind, und**

zudem ein doppeltes Oberflächenphänomen (doppelte Oberflächenverfärbung) wie es Giulio Fanti und Oswald Scheuermann in verschiedenen Versuchen bekräftigt haben.

P. di Lazzaro hat in den letzten Jahren ebenfalls Versuche mit Laserstrahlen unternommen. Er hat Leinen mit Lasern bestrahlt und eine Oberflächenverfärbung ähnlich der auf dem Grabtuch erzielt. Um ein Bild mit einer Prägefläche von 1,7 m² wie auf dem Grabtuch zu erhalten, müsste man - seiner Meinung nach - im Leichnam eine Energiequelle von 14.000 Lasern zur Verfügung haben und eine Spannung von 60-100 Megavolt (60-100 Millionen Volt!), wobei die Bildentstehung innerhalb einer Nanosekunde (Milliardstel Sekunde) erfolgen müsste. Menschlich gesprochen ein Ding der Unmöglichkeit!!

Carlo Goldoni (italj. Patologe 1935 - 2008) hat 2008 eine überraschende Entdeckung gemacht, nämlich, dass sich antikes Blut bei intensiver UV-Strahlung hellrot färbt. Es ist äußerst interessant zu bemerken, dass das Blut des Grabtuches eine hellrote Farbe aufweist, die getrockneten Blutflecken des Schweißtuches von Oviedo hingegen ihren bräunlichen Charakter bewahrt haben. Sollte diese Tatsache bereits ein Hinweis auf die Lage der Tücher bei der Bildentstehung sein?

Nach der neuesten Forschung lag das Schweißtuch von Oviedo nicht mehr auf dem Haupt Jesu, sondern abseits. Vielleicht ist dadurch auch die unterschiedliche Färbung der Blutflecken auf dem Grabtuch und dem Schweißtuch von Oviedo erklärbar. Die Blutflecken des Grabtuches sind hellrot, weil sie dem „Energieblitz“ unmittelbar ausgesetzt waren, die Blutflecken des Schweißtuches haben vermutlich eine bräunliche Farbe angenommen, weil sie von diesem „Energieschub“ durch ihre entferntere Lage weit weniger getroffen wurden.

Man muss sich also fragen, wieso eine solche Energie aus einem toten Körper ausbrechen konnte? Eine derartige Energie hat man noch nie bei einem anderen Menschen festgestellt, weder zu seinen Lebzeiten, noch nach seinem Tod (*Rodante, Sebastiano: La scienza convalida la Sindone, errata la datazione medievale, Massimo, Milano 1994, p.82*).

Wer ist also dieser Mensch, der über dem Tod zu stehen scheint?

Aus den Evangelien wissen wir, dass Christus wegen seines Anspruches, Sohn Gottes zu sein, zum Tode verurteilt wurde. Vor seinem Tod hat er uns folgende Worte hinterlassen, in denen diese Souveränität zum Ausdruck kommt (Jo 10, 17-18):

„Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben gebe, auf dass ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich gebe es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu geben, und habe Gewalt, es wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen.“

Das Grabtuch von Turin enthält klare Hinweise, dass Jesus das Leben wieder „an sich genommen hat“, wie er es angekündigt hatte. Aber nicht im Sinne einer Wiederbelebung eines Toten, sondern in einer neuen, verklärten Weise. Kein Mensch ist fähig, sich selbst das

Leben zu geben, geschweige denn sich das Leben nach dem Tod zurückzugeben. Wir können uns höchstens das Leben nehmen, d.h. uns umbringen.

Daher enthält das Grabtuch klare Indizien, dass der in das Tuch eingehüllte Mann wirklich der Gottmensch Jesus ist, denn er hat sich als „Herr über Leben und Tod erwiesen.“

Vergessen wir nicht, dass das **Doppelbild des Grabtuches ebenfalls ein Hinweis auf die Gottheit Christi** ist, denn, wenn diese intensive Energieexplosion **nicht aus dem Körper selbst**, sondern von **außen** gekommen wäre, dann hätten wir nicht diese beiden deutlich getrennten Bilder, die gleiche Verfärbungs- und Helligkeitswerte aufweisen, wie verschiedene Versuche ergeben haben (z.B. Giovanna de Liso hat verschiedene Gegenstände im Piemont anlässlich eines Erdbebens einer Radonstrahlung ausgesetzt. Die Bilder der Tuchober- und der Tuchunterseite sind in Helligkeit und Verfärbung total verschieden. Es gibt also keine Helligkeitsidentität wie auf dem Doppelbild des Grabtuches).

3. Das Grabtuch von Turin und die Auferstehung Christi

Einige Theologie- bzw. Religionsprofessoren verbreiten seit Jahrzehnten die Meinung, dass die Auferstehung kein historisches Ereignis war, sondern dass sie nur in der Phantasie der Apostel anzusiedeln sei. Sie vertreten die Ansicht, dass der Leichnam im Grab verblieben sei, bzw. wiederholen das, was die ersten Juden bereits nach der Auferstehung verlauten ließen, um das leere Grab zu erklären (*Mt 28,13-15*), nämlich dass der Leichnam gestohlen worden sei.

Aber auch hier gibt uns das Grabtuch eine klare Antwort:

a) Wenn der Leichnam im Grab geblieben und verwest wäre, dann hätten wir kein Grabtuch, denn es wäre gleichfalls verrottet. Wir hätten niemals ein so intaktes Grabtuch, das keinerlei Anzeichen von Verwesung aufweist, noch Spuren von Verwesungsflüssigkeit enthält, die bekanntlich die Zwischenräume zwischen den Gewebefasern zementiert hätte.

Man kann außerdem weder um die Nasenlöcher noch um den Mund einen Hof von Ammoniakgasen ausmachen.

Der Gesichtsausdruck ist von majestätischer Gelassenheit, er zeigt keine konvulsiv verzerrten Gesichtszüge. Das ist wiederum ein Hinweis, dass dieser Mann nicht langsam erstickt ist, sondern eines plötzlichen Todes gestorben ist.

b) was die Hypothese des Grabraubes anbelangt, so kann man bei der Überprüfung der Blutspuren ein verblüffendes Phänomen feststellen:

Sie sind überraschend klar auf dem Leinen abgebildet, und weisen keinerlei verwischte Konturen auf.

Als die Gerichtsmediziner die sogenannte Fibrinolyse (d.h. die Erweichung der Blutkrusten) untersuchten, haben sie festgestellt, dass diese Erweichung zwar ca. 20 Stunden nach dem Todeseintritt stattgefunden hat, der Kontakt von „Blut und Tuch“ aber in dem Augenblick unterbrochen wurde, als man die präzisesten Blutabdrücke erhalten konnte, also ca. 36 bis 40 Stunden nach dem Tod. Das Fehlen jeder Spur von verschmierten Rändern wäre unmöglich, wenn der

Leichnam aus dem Tuch genommen worden wäre, außerdem wäre das Gewebe des Grabtuches beschädigt oder sogar zerrissen und die Lage der Tuchbahnen total verändert gewesen.

Der Leichnam hingegen scheint aus dem Tuch verschwunden zu sein OHNE die Blutkrusten und das Stoffgewebe beschädigt und ohne die Lage der Stoffbahnen verändert zu haben.

Als Johannes am Ostermorgen die Stoffbahnen in derselben Lage sah, wie er sie zuletzt am Freitag Abend gesehen hatte, jedoch ohne das Volumen des Körpers, da heißt es, „er sah und glaubte“ (Joh 20, 3-8).

Für den Grabtuchforscher, Mathematiker und Informatiker Arnaud-Aaron Upinsky ist dieses Phänomen ein klarer Hinweis auf die historische Echtheit der Auferstehung, welche im Leinentuch verschlüsselt vorhanden ist (*Upinsky Arnaud-Aaron: L'Énigme du Linceul ou la prophétie de l'an 2000, Paris, Fayard 1998*).

Natürlich kann die Wissenschaft die Auferstehung nicht mit herkömmlichen Mitteln beweisen, da sie ja nicht nachvollziehbar ist, aber vom wissenschaftlichen Standpunkt aus kann man sehr wohl die klaren unverschmierten Konturen der Blutspuren feststellen, die ja nur möglich sind, wenn der Körper auf übernatürliche Weise aus dem Tuch verschwunden ist, und die so den Glauben an die Auferstehung untermauern. Dieses nicht verwesene Blut ist die Visitenkarte des Mannes des Grabtuches, wie es im Psalm 16 (16,9-10) steht:

“ Darum freut sich mein Herz, es frohlockt meine Seele, und auch mein Leib wird ruhen in Frieden. Denn nicht dem Totenreiche gibst du meine Seele anheim, deinen Heiligen lässt du nicht schauen die Grube.“

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Wunden der Geißelung, der Dornenkrone, des Kreuztragens und der Lanze sehr wohl gleichsam wie in einem wissenschaftlichen Evangelium die **Identität des Mannes des Grabtuches** enthüllen. Ja noch mehr: Denn sowohl dieses **geheimnisvolle Verschwinden des Leichnams aus dem Grabtuch ohne Zerbröseln oder Verschmieren der Blutkrusten so wie das Körperbild selbst, dessen Entstehung für die Wissenschaft immer noch ein Rätsel ist, konnten weder bei irgendeinem anderen Leichnam noch bei irgendeinem anderen Religionsstifter festgestellt werden.**

Daher kann man angesichts der Wunden des Mannes des Grabtuches mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit schließen, dass dieser niemand anderer als Jesus von Nazareth sein kann, der **historische Jesus**, der uns in den Evangelien beschrieben wird; aber man kann ebenso mit Upinsky und anderen Wissenschaftlern wie Oswald Scheuermann, Emanuela Marinelli, Giulio Fanti u.a. daraus ableiten, dass der **Mann des Grabtuches niemand anderer als unser auferstandener Herr und Gott, Jesus Christus, sein muss.**

Das Grabtuch ist daher „ein stummer aber zugleich beredter Zeuge“ der Inkarnation und des Kerygmas unseres Glaubens, der christlichen Glaubensverkündigung, ein einzigartiger Zeuge der Auferstehung von den Toten. (*Giovanni Paolo II, Presenza cristiana, 1998, p.27*).

Fortsetzung folgt

Mag. Gertraud Wally

Knien bei der Kommunion

Selbstverständlich kann die heilige Kommunion im Stehen würdig (z. B. bei Kniebeschwerden) empfangen werden und im Knien unwürdig. Entscheidend sind das Freisein von zumindest schwerer Schuld, die Vorbereitung, die Absicht, die Lauterkeit des Herzens.

Nun **haben Zeichen aber doch ihre Bedeutung.** Von den drei Weisen des Morgenlandes heißt es (**Math. 2,11**): „Und sie traten in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten Es an“. So wie für die Weisen die Kniebeuge vor dem Kindlein ein selbstverständliches Zeichen der Anbetung ist, berichtet **Lukas** uns dasselbe von den Aposteln bei der Himmelfahrt Jesu vor dem verklärten Herrn (24,52): „Sie warfen sich anbetend vor ihm nieder und kehrten mit großer Freude nach Jerusalem zurück“. Mit der Anbetung Gottes ist das Beugen des Knies als Zeichen zutiefst verbunden. **Paulus** sagt im **Römerbrief (14,11)**: „Denn es steht geschrieben: So wahr ich lebe, spricht der Herr, jedes Knie soll sich vor mir beugen, und jede Zunge soll Gott bekennen“.

Im **Philippenerbrief sagt Paulus (2,10)**: „Im Namen Jesu soll sich jedes Knie beugen“. Ein Priester erzählte mir, daß **Kaiserin Zita** wenige Monate vor ihrem Tode darauf bestand, in ihrer ganzen Hinfälligkeit, mit ihren Krücken sich zum priesterlichen Segen, eigentlich zum Segen Gottes durch den Priester, niederzuknien.

Die Anbetung des Herrn im Allerheiligsten erfordert das Knien.

Das Zeichen des Knien ist mit der Anbetung zutiefst verbunden. Wenn Christus im Allerheiligsten wirklich gegenwärtig ist, wenn ich in der Kommunion wahrhaft dem allmächtigen Gott begegne, ist die Kniebeuge der angemessenste Ausdruck, wenn keine körperliche Behinderung vorliegt. Der 1801 verstorbene **evangelische Prediger Joh. Caspar Lavater** sagte: „Könnte ich an die Gegenwart Christi im Sakrament glauben, ich würde mich vor Anbetung nicht mehr von meinen Knien erheben!“

Der verhängnisvolle Zwang zur Stehkommunion muß beendet werden!

Diese Zeilen sind keine Anklage gegen die vielen, die heute bei der Kommunion nicht mehr knien und oft zumeist auch nicht knien können, weil keine Kommunionbank mehr da ist. Aber täuschen wir uns nicht, Zeichen haben ihre Bedeutung, ihre Wirksamkeit, ob sie nun bewußt gesetzt werden, oder ob sie unbewußt unterlassen werden. Kaum ermeßbar ist, wieviel Glaube geschwächt und zerstört wurde, weil man dem Herrn der Welt, dem Herrn über Leben und Tod nachlässiger gegenübertritt als einem hochgestellten Menschen. Am Rande erwähnt: es besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen Steh- und Handkommunion ... Viele Priester haben dies wohl zu wenig bedacht, weil sie sich dem Trend der letzten Jahre anschlossen, die Kommunionbank wegräumten und die Gläubigen beim Kommunionempfang zum Stehen zwangen. Die Hirten haben doch eine sehr schwere Verantwortung!

Niemand sollte sich zwingen lassen, vor dem HERRN der Welt zu stehen!

Die Anbetung Gottes bringt die wahre Erneuerung der Kirche.

Sicherlich ist hier eine Stelle, und zwar eine bedeutsame, durch die der Rauch Satans (Wort Pauls VI.) in die Kirche gedrungen ist. Andere Übel - wohl in einem gewissen Zusammenhang - sind mangelnde Vorbereitung und mangelnde Danksagung sowie der praktisch gänzliche Wegfall des eucharistischen Fastens. Mögen viele Christen, vor allem viele Hirten, diese Übel erkennen und dann entsprechend handeln. Eine Kommunionbank als Möglichkeit zum Knien ist wohl das Mindeste.

Durch die Anbetung des Herrn erhält der Mensch die Kraft zu tun, was Gott will, die Anbetung Gottes bringt die wahre Erneuerung der Kirche.

F.B.

Teilhard de Chardin

Der französische Jesuitenpater Pierre Teilhard de Chardin wurde am 1. Mai 1881 bei Clermont-Ferrand geboren. Mit 18 Jahren trat er in die **Gesellschaft Jesu** ein.

Er lehrte zeitweilig am Jesuitenkollegium in Kairo Physik, studierte weiter an der Sorbonne in Paris und promovierte **1922 zum Doktor der Naturwissenschaft**. Er erhielt einen Lehrstuhl für Geologie in Paris und nahm mehrfach an wissenschaftlichen Expeditionen teil, die ihn u. a. nach Zentralindien, Südafrika und China führten. Er war auch an den Ausgrabungen der Reste des sog. Homo Pekinensis in China beteiligt. Diese Arbeiten waren wohl maßgebend, daß Teilhard sich mit dem Problem der Entwicklung des Menschen befaßte. Auf seinen Reisen kam er auch mit der Gedankenwelt des Ostens und mit dem zu einem **kosmischen Mystizismus** und **Zukunftsoptimismus** neigenden Universalismus in nähere Berührung, was nicht ohne Einfluß auf seine Werke blieb.

Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte Teilhard in New York. Hier sank er auch am **Ostersonntag 1955** inmitten eines heftigen Disputes tot zusammen. Zeit seines Lebens hatten seine Werke keine Veröffentlichung erfahren. Das **Imprimatur wurde ihnen verweigert** und Teilhard beugte sich – wenigstens äußerlich – der Entscheidung seiner Oberen. Bald nach seinem Tod wurden seine Arbeiten dann aber doch veröffentlicht und erfuhren eine starke Verbreitung. Zahlreiche heute bekannte Theologen wurden durch sie beeinflusst, und Teilhard hat damit zweifellos auch Anteil an der jüngeren Entwicklung der Kirche genommen.

Die Theorie Teilhards ist der Versuch, **die ganze Welt in allen ihren Bereichen evolutionistisch zu erklären**. Die Welt entwickelt sich hin auf den sog. Punkt Omega, der gleichzusetzen ist mit dem Wiedererscheinen Christi, aber nicht so, wie es die Hl. Schrift lehrt, sondern in dem Sinne, daß dann die ganze Welt Christus geworden ist (= der kosmische Christus). Dieser Endzustand wird von Teilhard beschrieben als „die neue Erde“, das „Paradies“ und als „Zustand ewigen Friedens“. Der Teilhardismus hat somit eine erschreckende **Ähnlichkeit mit dem dialektischen Materialismus, allerdings mit zwei Unterschieden:**

1. Teilhard nimmt die höheren Kategorien des Lebens, der Psyche und des Geistes an, aber sie werden von Gott

nicht neu geschaffen, sondern sind schon keimhaft im Anfangsstoff der Welt enthalten.

2. Am evolutiven Geschehen ist Gott beteiligt, der „mit einem Teil seines Wesens“ in die „Dinge eintaucht“ und alles auf sich als den Punkt Omega hinlenkt.

Es gibt also **keinen wesentlichen Unterschied zwischen toter Materie und dem Lebendigen**, sondern Materieein und Lebendigkeit sind für Teilhard lediglich zwei Aspekte desselben Dings. Das Tote ist nicht eigentlich tot, sondern „prävitale“, d.h. es trägt den Keim des Lebens bereits aktuell in sich. Auch der Stein ist also keimhaft lebendig. Leben, sagt Teilhard, ist eine „Eigenschaft, die im gesamten kosmischen Stoff vorhanden ist“ (*Die Entstellung des Menschen*, München 1961, S. 23). Aber auch der **Unterschied zwischen tierischem Leben und Geist ist kein wesentlicher mehr**. Teilhard nennt den Übergang von tierischer Bewußtseinstufe zur menschlichen zwar einen „qualitativen Sprung“, da nur der Mensch Selbsterkenntnis, d.h. die Fähigkeit, sich selbst als erkennendes Subjekt zu erkennen, hat, aber er erklärt diesen Sprung einfach dadurch, daß der Instinkt eines Lebewesens sich eines Tages „im Spiegel seines Selbst“ erblickte und damit die ganze Welt einen Schritt vorwärts machte (*Der Mensch im Kosmos*, München 1959, S. 168). Wenn aber ein wesentlicher Unterschied zwischen sinnlichem und geistigem Erkennen besteht, so kann das Tier selbst bei noch so großer und perfekter Spezialisierung doch niemals zur Selbsterkenntnis gelangen, da dazu ein geistiges Erkenntnisprinzip notwendig ist. Es bleibt also nur die Möglichkeit, daß auch der Geist schon im Anfangsstoff der Welt zugrundegelegt ist. Der zuvor erwähnte Stein ist also nicht nur lebendig, sondern letztlich auch geistig. Aber es geht noch weiter: Da alles auf den Punkt Omega als dem kosmischen Christus hinläuft und damit letztlich auf Gott selbst, so ist die Materie also auch „christlich“ und sogar göttlich. **Tatsächlich personifiziert Teilhard die Materie** und macht sie zum Adressaten von Anrufungen, die den Charakter eines Gebetes annehmen: „Durch deine Anziehung reiße mich fort, durch deinen Saft ernähre mich. Durch deinen Widerstand erhärte mich. Durch deine Herausreißung befreie mich. Durch das Ganze deiner Selbst, endlich, vergöttliche mich.“ Die Transsubstantiation des Brotes im Allerheiligsten Altarsakrament erweitere sich über die ganze Welt, alle Dinge würden in Christus verwandelt. Und dies sei die natürliche, notwendige Entwicklung der Dinge, kein übernatürliches Eingreifen Gottes.

Es ist in diesem Zusammenhang auch zu fragen, welche Einstellung Teilhard wohl zur **Menschwerdung** hatte. Zwar hält er an der Menschwerdung als einer historischen Tatsache fest, aber trotzdem muß doch aufgrund seines Systems die Welt schon vorher „christlich“ und göttlich gewesen sein. Außerdem mutet es seltsam unpassend an, wenn doch die Materie schon von sich aus rein natürlich Christus hervortreibt, noch eine geschichtliche Herabkunft Christi „von oben“ anzunehmen. Tatsächlich ist auch die Inkarnation für Teilhard keine fertige Größe, sondern sie vervollkommnet sich dauernd aus dem Material der Welt Dinge.

Kommen wir nun auf den zweiten genannten

Unterschied zum dialektischen Materialismus zurück. Gott beteiligt sich am evolutiven Geschehen, indem er „mit einem Teil seines Wesens“ in die „Dinge hineintaucht“ und alles auf sich als den Punkt Omega zulenkt. Es ist Teilhard nicht gelungen, den Vorwurf des **Pantheismus** überzeugend von sich zu weisen. **Wenn Gott dieser Art in den Weltprozeß eintaucht**, ist er nicht mehr der transzendente, d. h. von der Welt verschiedene Gott, den Vernunft und Glaube fordern, sondern er ist weltinnerlich, letztlich nicht klar geschieden von den Geschöpfen, die Weltseele! Teilhard versucht, das Problem zu umgehen, indem er sagt, daß nur die Menschheit Christi in die Welt hineintauche und den Aufstieg der Evolution lenke. Aber erstens ist die Menschheit Christi nicht mit seiner Gottheit vermischt und daher kein Teil Gottes und zweitens müßte Christus als Mensch genauso dem Kosmos und der Evolution unterworfen sein. Eine Kollision mit der Logik ergibt sich auch dadurch, daß Omega einerseits ein Punkt der kosmischen Entwicklung sein soll und gleichzeitig das lenkende Prinzip dieser Entwicklung. Wie kann die Menschheit Christi gleichzeitig Produkt des Werdens und Lenker des Werdens sein? Es bleibt nur der Ausweg, daß mit der Menschheit Christi auch die göttliche Natur in den Prozeß eingreift.

Wir haben schon gesehen, daß für **Teilhard Geist und Materie nur zwei Aspekte derselben Sache** sind. Der Geist ist kein eigenes Prinzip mehr, sondern nur ein Strukturelement. Das Prinzip der Evolution ist nach Teilhard die fortschreitende Komplexion, d. h. ein immer weitergehendes Vereinigen. Ja, er geht so weit, daß er sagt, Schaffen sei dasselbe wie Vereinigen. (Man fragt sich, was hier vereinigt werden soll, da doch erst einmal etwas erschaffen werden müßte, was man vereinigen kann. Für Teilhard ist es „das erschaffbare Nichts“, aus dem alles wird, eine Problematik, auf die wir aber nicht näher eingehen.) Der Geist ist also durch Vereinigung entstanden, und zwar aus „Elementen des Bewußtseins“ oder aus „Bewußtseinsteilchen“. Das ist aber ein schwerwiegender Irrtum, denn der Geist oder die geistige Seele ist kein hochkompliziertes Gebilde, sondern im Gegenteil ganz und gar einfach. Aus dieser Einfachheit der Seele und des Geistes folgt auch die Unsterblichkeit. Denn sterben kann nur, was Teile hat, in die es zerfällt, etwas gänzlich Einfaches kann nicht zerstört werden. Bei Teilhard dagegen gründet sich die Unzerstörbarkeit des Geistes nur auf die Irreversibilität (Nichtumkehrbarkeit) des zeitlich-kosmischen, von Synthese zu Synthese fortschreitenden Prozesses. Diese Auffassung kommt natürlich dem **heutigen Denken sehr entgegen**, wo man sich den **Menschen grundsätzlich nicht anders vorstellt als ein hochentwickeltes Tier oder als eine komplizierte Maschine** und sogar erwartet, daß man eines Tages Computer bauen kann, die wie ein Mensch denken können. Einen weiteren Fehler in der Konzeption des Geistes begeht Teilhard auch dadurch, daß er den **Geist mit Selbstbewußtsein gleichsetzt**. In diesem Fall hätte ein Baby, ein Geisteskranker oder auch ein Schlafender keinen Geist. Die zunehmende Komplexion geht über den Menschen noch hinaus bis zum Bewußtseinskollektiv der ganzen Menschheit, ja Teilhard spricht sogar vom einheitlichen Bewußtsein mehrerer Planeten. **Im Punkt Omega wird es nur noch ein einziges Bewußtsein geben,**

eine Art Überperson: der kosmische Christus. Teilhard versucht zwar, das individuelle Einzelbewußtsein noch zu retten, indem er behauptet, dieses bestände im Überbewußtsein weiter fort, jedoch ist nicht einsichtig, wie dies möglich sein soll. Wenn wir alle in eine Überperson verschmelzen, was ist dann mit der persönlichen Glückseligkeit des einzelnen Menschen? In seinem Werk *Wie ich glaube* schreibt Teilhard de Chardin dann auch: „Was mich persönlich betrifft, so spüre ich wenig Interesse für ein individuelles Überleben. Wird die Frucht meines Lebens in die Unsterblichkeit aufgenommen, so kann es mir gleichgültig sein, ob ich daran egoistisch teilhabe oder nicht“.

Noch ein weiterer Widerspruch tut sich in diesem Zusammenhang auf: Nach Teilhard entdeckt **der Mensch, „daß er nichts anderes ist, als die zum Bewußtsein ihrer selbst gelangte Evolution“** (*Der Mensch im Kosmos*, S. 244). Die Evolution erhält im Menschen einen Helfer, da dieser die Synthese aller Einzelner, Völker und Nationen zum Bewußtseinskollektiv der Menschheit betreibt. Es hängt also einerseits vom freien Willen des Menschen ab, ob der Punkt Omega angesteuert und erreicht wird, andererseits soll die Entwicklung aber doch wieder notwendig sein!

Dietrich von Hildebrand bemerkt in seinem Buch *Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes*, wie Teilhard de Chardin bei einer persönlichen Begegnung mit ihm bei Erwähnung des Namens Augustinus ausgerufen habe: „Erwähnen Sie diesen unglückseligen Mann nicht; er hat alles dadurch verdorben, daß er das Übernatürliche eingeführt hat“. Tatsächlich **rühmt sich Teilhard damit, den Dualismus von Natur und Übernatur überwunden zu haben**. Für ihn gibt es nicht mehr zwei Ordnungen, eine der bloßen Natur und eine übernatürliche, sondern nur noch eine. Der evolutive Aufstieg ist demnach schon Heilsgeschehen. Hildebrand folgert: „Es gibt keinen Platz für die Erlösung durch den Kreuzestod Christi, da das Schicksal des Menschen Teil einer pankosmischen Erlösung ist“ (S. 356). **Sünde ist für ihn das, was nicht zum Evolutionsprozeß beiträgt**. Das christliche Kreuztragen besteht für ihn nur im mühevollen Arbeiten hin zum Bewußtseinskollektiv der Menschheit. Wissenschaft und Bildung hängen für ihn wesentlich mit Religion zusammen, denn von dorthin erhofft er das Heil. Der neue Typ des Heiligen ist der, der am meisten zum Fortschreiten des Evolutionsprozesses beiträgt. Andererseits fordert Teilhard wieder den Glauben, wo er gar nicht angebracht ist. **Er verlangt den Glauben an die Evolution**, und seine Lehre trägt hier durchaus den Charakter einer Ideologie. Es gibt keine Selbstkontrolle durch die Erfahrung, sondern wo die Erfahrung der Lehre widerspricht, wird behauptet, dies sei nur Schein. So ist z. B. das Totsein der Materie nur Schein, denn in Wirklichkeit trägt sie das Leben schon keimhaft in sich. Noch weiter als Teilhard de Chardin gehen hier seine Schüler, z. B. P. Chauchard, der behauptet, das Böse sei etwas „Pathologisches“, aus bloßer biologischer Fehlentwicklung erklärbar und dementsprechend ärztlich-humanitär zu behandeln (*Wissenschaftlicher Materialismus und christlicher Glaube*, Graz o. J., S. 153ff, 203).

Wenn man Teilhards Ideen betrachtet, so kann man

nicht umhin, hier **bemerkenswerte Parallelen** zum **nachkonziliaren Glaubenszusammenbruch** in der katholischen Kirche festzustellen. Aus seiner Lehre ergeben sich die Abwertung und Ausschaltung des Übernatürlichen, die Leugnung der Erbsünde und die Infragestellung der Erlösung, die Verfälschung der Begriffe „Sünde“ und „Religion“, die Auflösung der persönlichen, jenseitig-ewigen Anschauung Gottes, die Abwertung der christlichen Askese usw. Wer wollte leugnen, daß dies alles Thesen sind, die heute von katholischen Priestern und Theologen vertreten werden! Wie schon erwähnt, wurde **Teilhard's Werken Zeit seines Lebens das Imprimatur, die kirchliche Druckerlaubnis, verweigert**. Das Hl. Offizium verurteilte in einem Monitum vom 30.6.1962 seine Lehre und forderte alle Oberen religiöser Gemeinschaften auf, die Menschen vor den in seinen Werken enthaltenen Gefahren zu schützen. Ein Dekret der „Kongregation für die Seminarien und Hochschulen“ vom Jahre 1962 untersagte die Lektüre der Werke Teilhard's. Am 30. September 1962 verordnete das Vikariat der im Namen Papst Pauls VI. vom Kardinal-Vikar geleiteten Diözese Rom, daß die im Umlauf befindlichen Schriften Teilhard's zurückgezogen werden sollten. Das Hl. Offizium ordnete in einem Schreiben vom 15. November 1967 an, daß die Werke Teilhard's aus katholischen Buchhandlungen und aus Bibliotheken religiöser Institute zu entfernen seien. Trotzdem hat er unter zahlreichen Theologen Sympathisanten und sogar echte Anhänger gefunden, ja Teilhard's Schriften haben teilweise eine schwärmerische Begeisterung erweckt. Das II. Vatikanische Konzil scheint im Artikel 37 der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, *Gaudium et Spes*, auch seine Lehre zu verurteilen, jedoch soll nach Karl Rahner die Bezeichnung Christi im Artikel 45 als dem „Punkt“, „auf den hin alle Bestrebungen der Geschichte und der Kultur konvergieren“, auch eine Anerkennung Teilhard's sein.

Stellen wir **zum Abschluß noch zwei Zitate** nebeneinander, die die Kluft zwischen Teilhard und der traditionellen Lehre deutlich zeigen: **Henry Kardinal Newman**: „Eher würde ich an meinem eigenen Dasein zweifeln als an der Existenz Gottes“. **Teilhard de Chardin**: „Sollte ich infolge innerlichen Umsturzes den Glauben an Christus, den Glauben an den persönlichen Gott oder sogar den Glauben an den Geist verlieren, so würde ich wahrscheinlich immer noch **unerschütterlich an die Welt glauben ...** Dieser Glaube ist die Quelle meines Lebens.“

Pater Matthias Gaudron

Buchempfehlung:

Wally, Gertrud: Er sah und glaubte.
Grabtuch von Turin, Schweiß Tuch von Oviedo.
2 Reliquien für das dritte Jahrtausend.
Bernardus Verlag, Aachen.
ISBN-13: 978-3-81070-102-2 EUR 14,80
Kann direkt bestellt werden bei: Sarto Verlag
D-86399 Bobingen, Dr. Jaufmann-Str. 3
Tel.: (0049) (0)8234 /95972-0 www.sarto.de
Für Österreich wenden Sie sich bitte an:
Verlag Rex regum A-3542 Jaidhof
Tel.: 0043 (0) 2716 / 6515-22 bestellung@rexregum.at

Achtung!

Sonntag, 5. Mai Marienprozession in Wien,
9.00 Uhr Hochamt in St. Josef, Bernardgasse 22, 1070 Wien

anschließend Prozession durch die Straßen Wiens mit der Musikkapelle „Original Kaiserjäger“.

Exerzientetermine:

So., 3. - 9. März Exerziten für Frauen in Jaidhof
So., 21. - 27. April Exerziten für Männer in Jaidhof
Anmeldung im Schloß Jaidhof, Tel. (0043) 02716 / 6515
Mo., 1.4. - Sa. 6.4. Ignat. Exerziten für Männer, Zaitzkofen
Anmeldung Tel. (0049) (0) 9451 / 94319
So., 21.4. - Sa. 27.4. Ignat. Ex. für Fr. in Porta Coeli
(Schwarzwald) Anmeldung Tel. (0049) 0711 - 8969 29 29

Liebe Leser !

Das Grabtuch von Turin zeigt eine geschichtliche Wirklichkeit: Christus wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus und ist auferstanden am dritten Tage. Die Apostel waren keine Schwärmer, sie waren nüchterne Handwerker und Fischer. Sie waren nicht leicht zu überzeugen (St. Thomas!), hatten große Schwächen (St. Petrus) und St. Paulus hatte die Kirche ursprünglich sogar verfolgt. Jemand meinte einmal boshafterweise: „Der Schlaf der Apostel am Ölberg und ihre Flucht wären wohl der einzige Akt der Kollegialität gewesen.“

Und doch: die Apostel sind alle (bis auf Johannes) als Zeugen für die Auferstehung Christi und für seine Gottheit in den Tod gegangen und sie haben dafür jegliche Verfolgung und Marter erduldet.

Der hl. Petrus versichert seinen Lesern: „Denn nicht ausgeklügelten Fabeln hingen wir an, als wir euch die Macht und die Ankunft unseres Herrn verkündeten, sondern wir waren Augenzeugen seiner erhabenen Größe. (2 Petr.1,16) Aber auch uns, die wir 2000 Jahre später leben, hat Gott geholfen. Wir können unseren christ-katholischen Glauben auf festem Grund aufbauen. Denken Sie an die Dokumentation von Wilhelm Schamoni, sein Buch „Wunder sind Tatsachen“ (Auszüge aus Heiligsprechungsakten), denken Sie an das unglaubliche Wunder von Guadalupe (wissenschaftlich exakt nachprüfbar), denken Sie an Lourdes und Fatima und vieles, vieles mehr. Nur die katholische Kirche ist durch solche nachprüfbaren Wunder als wahr erwiesen!

Dieser einen katholischen und apostolischen Kirche gehört unsere ganze Liebe. Für sie und ihre Hirten wollen wir inständig beten. Weil wir die Kirche lieben, wollen wir aber auch wachsam bleiben und wo nötig, Widerstand gegen den Zeitgeist leisten. Der hl. Thomas v. A. sagt: „Es ist Pflicht der Laien, Prälaten öffentlich anzuschuldigen, die den Glauben in Gefahr bringen (Summa Theologica II-II, q33, art. 4). Vom hl. Franz von Sales ist überliefert: „Es ist ein Liebesdienst, vor dem Wolf zu warnen, wenn er die Herde umschleicht oder in sie einzudringen sucht.“ Erzbischof Levebvre sagte: „Es ist ein Geniestreich des Teufels, im Namen des Gehorsams zum Ungehorsam zu führen.“

Das, liebe Freunde, ist unser Kreuzweg: Wir lieben die hl. katholische Kirche trotz der heutigen Krise, wir halten an dem fest, was die Kirche ständig gelehrt hat, trotz schwacher Hirten und wir halten fest am überlieferten hl. Meßopfer.

Wenn wir eine so große Zahl von Lesern erreichen können, so ist dies nur durch Ihre Hilfe, durch Ihre Spenden möglich. Wir bitten auch wieder um neue Adressen eventuell Interessierter.

Vergelts Gott.

F. Bentz

Franz Kronbeck

Inge M. Thürkauf